

1. Unsere Pflicht besteht darin, das Evangelium zu verkünden, das Evangelium allein, aber das ganze Evangelium.
2. Unser Zeugnis muß derart sein, daß jeder Mensch uns verstehen kann.
3. Das Wort Gottes verpflichtet uns, diese Welt als zugänglich anzusehen.
4. In dieser vergänglichen Welt müssen wir die Fundamente der neuen Welt bauen, die uns vom Evangelium verheißen ist.
5. Die Kirche ist die Gemeinschaft aller derer, die Jesus Christus berufen hat, die Zeugen Seines Reiches zu sein.
6. Durch die Predigt und die Sakramente ist die Kirche Zeuge der Erlösung durch Jesus Christus.
7. Wir dürfen uns nicht durch die Unordnung und Verzweiflung, die in der Welt herrschen, überwältigen lassen, sondern müssen unsere Sendung mit Ruhe und Vertrauen durchführen.
8. Durch Jesus Christus sind wir Glieder der Familie Gottes, und in dieser Familie dürfen weder Geschlecht noch Klasse, noch Vermögen, noch Erziehung, noch Alter, noch Rasse den geringsten Zwiespalt hervorrufen.
9. Jedoch sind wir auf Grund der Armut Christi aufgerufen, in erster Linie den Enterbtesten unserer Brüder zu dienen.
10. Da wir in der Einheit Gottes miteinander versöhnt sind, müssen wir uns gegenseitig helfen, alle Vorurteile und alle Meinungsverschiedenheiten zu überwinden, die die Einheit des Leibes Christi bedrohen.
11. Nur auf diese Weise kann die Kirche bezeugen, daß die Versöhnung unter den Menschen und der Friede zwischen den Nationen nur im Geiste Jesu Christi geschlossen werden kann.
12. Wir haben die Pflicht, unaufhörlich den Völkern und ihren Regierungen das Gesetz Gottes vorzuhalten; dadurch bezeugen wir die Einheit der christlichen Kirche über alle nationalen Unterschiede hinweg.

**Die
Lutherische Kirche
Ungarns
schließt ein Abkommen
mit dem Staat**

Am 14. Dezember 1948 hat die ungarische Lutherische Kirche mit dem Staate ein Abkommen getroffen, das folgende Hauptpunkte enthält: die Regierung garantiert volle Religionsfreiheit; die Kirche erkennt ihrerseits an, daß der Staat bisher die Religionsfreiheit respektiert und die Bestrebungen der Kirche gefördert hat; die Regierung garantiert die Kultusfreiheit in kirchlichen und amtlichen Gebäuden, in Privathäusern und auf öffentlichen Plätzen; die Freiheit der kirchlichen Presse und der Verbreitung von Bibeln und religiösen Schriften; die Freiheit des Religionsunterrichtes an den Schulen; die Freiheit der kirchlichen Caritas. Der Staat wird seine finanziellen Leistungen an die Kirche allmählich abbauen und mit Ende des Jahres 1968 gänzlich einstellen.

Die Kirche findet sich mit der Verstaatlichung der konfessionellen Schulen ab. Die Schulgebäude gehen samt Inventar und Vermögen in das Eigentum des Staates über, die Lehrer werden Staatsbeamte. Die Verstaatlichung erstreckt sich aber nicht auf die theologischen Seminare und Diakonissenhäuser.

Die Kirche wird der ungarischen Nation, ihres Präsidenten und ihrer Regierung im Gebete gedenken.

**Der
ökumenische Patriarch
und Rom**

Der neue ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Athenagoras I., hat bei seiner Antrittsrede während der Einführungszeremonie ein freundschaftliches Wort an den Papst gerichtet, was in den katholischen Kreisen Griechenlands großen Eindruck gemacht hat. Es ist das erstmal seit der Trennung der Kirchen, daß ein Patriarch von Konstantinopel den Mut gehabt hat, eine solche Geste auszuführen. Man hofft, daß der neue Patriarch auch in Zukunft gegenüber den griechischen Katholiken eine weniger abweisende Haltung einnehmen wird als seine Vorgänger.

Hirtenworte in die Zeit

Über das Amt des Bischofs

Die Kirchenzeitung von Paris hat in ihrer Nummer vom 2. Adventssonntag eine Ansprache Kardinal Suhards veröffentlicht, in der dieser das Amt des Bischofs in seinem Wesen charakterisiert. Er spricht darin von der engen Verbundenheit des Bischofs mit seinem Volke, dessen ganze Sorge und Unruhe er mitlebt und fährt dann fort:

...Es wäre jedoch zu wenig, nur mitzufühlen. Der heilige Paulus hat sich nicht mit der Sorge um all seine Kirchen begnügt, er hat nicht nur gesagt: „Wer ist schwach, und ich wäre nicht schwach?“, sein glühendes Herz hat mehr gewollt: „Ich bin allen alles geworden, um alle zu retten (Kor. 9, 22)“. Alle zu retten! Das ist die Antwort des Bischofs auf die Unruhe.

Der Bischof ist Gesandter Christi. Als Nachfolger der

Apostel muß er ein anderer Christus sein. Wie der Meister und die Zwölf muß er Priester, Führer und Lehrer sein. Ich will nicht jedes dieser Attribute im einzelnen durchgehen, ich möchte nur, daß Ihr Euch klar macht, daß der Bischof vor allem der Vater seines Volkes ist. Die ganze Tradition des Bischofs geht in dieser Richtung. Nur auf diese Seite seines Amtes will ich heute hinweisen, da sie vor allem auf den Mahnruf antworten kann, der zu ihm aufsteigt.

Soll man alles vom Bischof erwarten? Da er die Macht von Gott hat, kann er da alle Ungerechtigkeit aufheben, die Mietskasernen und die politische Knechtschaft abschaffen? Viele erwarten das von ihm. Viele möchten ein Zaubermittel, eine automatische Lösung. Die Gelehrtesten erinnern sich der Kirchengeschichte zur Zeit der Barbaren und bis ins Mittelalter hinein, wo der Bischof den

schönen Titel trug: Defensor civitatis, Verteidiger des Staates. Einige wären bereit zu schließen, daß der Episkopat in unseren Tagen diese Funktion nicht mehr hat: sie lehnen das ab, weil sie wissen, daß er dazu nicht mehr die Macht hat. Aber unbewußt wünschen sie doch noch, der Bischof wäre derjenige, der die Kranken heilt, das Brot verteilt, auf den ersten Anruf hin Wohnungen verschafft.

... Seine Macht bleibt im Rahmen des Menschlichen begrenzt; die Lösungen, die er bringt, sind nicht schon fix und fertig: es sind mühsame Versuche, Teilerfolge. Seine Bemühungen bleiben schmerzliche Anfänge. Wenn sein Herz bei jedem Unglück blutet, so ist es doch nicht seine Aufgabe, Wundertäter oder Wirtschaftler oder politischer Führer zu sein. Auch Christus ist das nicht gewesen. ... Der Bischof ist nicht Cäsar. Heute wie gestern ist es seine Aufgabe, Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen. In dieser Hinsicht ist er Vater. Er ist zuerst und vor allem Vater für den Himmel.

Das ist im übrigen auch seine schönste Antwort, der keine Verteilung von Lebensmitteln oder Kleidern jemals gleichkommen kann. Glaubt ihr, daß es nichts sei, Menschen, die leiden, zu lehren, daß sie nicht umsonst leiden und daß z. B. jede Stunde Schlaflosigkeit ihnen Schätze im Himmel für sie selbst und für ihre Brüder einbringt? Glaubt ihr, daß es in unseren Tagen nichts ist, dieser unglücklichen Menge von Männern und Frauen, die nur daran denken, gut zu leben bis zur Stunde, wo sie ins Nichts zurückzukehren glauben, ins Gedächtnis zu rufen, daß es ein anderes ewiges Leben gibt, daß sie einen Vater haben, der über sie wacht und sie erwartet, Brüder in dieser und jener Welt, die sie lieben und unterstützen? ... Die erste Antwort des Bischofs als Nachfolger Christi ist es also in diesem Jahrhundert der Technik, des Chaos und der schlimmen Betrügereien, die kleinen Leute, die Demütigen wieder zu Ansehen zu bringen. In den Augen der Welt haben diese ihr Leben verfehlt, es sind die Vergessenen und Verachteten. In den Augen Gottes sind sie es, die zählen. Ist es da nicht, frage ich Euch, die ihr leidet und nicht mehr schlafen könnt bei dem Gedanken an Morgen, eine große Sache zu wissen, daß gerade ihr recht habt, und, wie die Seligpreisungen sagen, „das Land besitzt“? ... Wie einst in den Augen Christi, meine Söhne und meine Brüder, die ihr leidet und unruhig seid, so seid auch in meinen Augen ihr es, die zählt und die den ersten Platz in meinem bischöflichen und väterlichen Herzen einnehmt.

Aber hüten wir uns hier wohl. Möge niemand von Euch, die ihr mich diese Dinge sagen hört, einem bitteren Gedanken Einlaß gewähren, der sich in ihm erheben könnte. Vielleicht sagt ihr Euch, da singe man Euch nun noch einmal das Lied, das einschläfert; man predige Euch noch einmal die christliche Religion, um den Ruf nach Gerechtigkeit zum Schweigen zu bringen und die Knechtschaft zu verlängern. Meine Freunde, ihr wißt wohl, daß wenn ein Mensch auf die Erde gekommen ist, um die Ketten zu zerbrechen und jede Heuchelei und jede Ungerechtigkeit zu enthüllen, es der ist, der der Erste unter uns Brüdern werden wollte.

Und dann wißt ihr auch, daß der Bischof sich nicht damit zufrieden gibt, die Menschen an ihre Pflichten und ihre Hoffnungen zu erinnern; er ist nicht nur ihr Vater für das Jenseits, sondern auch für die Gegenwart. Mit allen seinen Kräften rückt der Bischof dem Elend, der Unwissenheit zu Leibe ... Es ist wahr, daß viele Antworten

der Kirche auf die sozialen Strukturen, auf das Arbeitsregime nicht so wirksam, nicht so allgemein gültig sind wie sie möchte ... Doch der Bischof ... hat oft die Aufgabe, sie an das Elend der kleinen Leute und an die Pflichten, die dieses den Regierenden auferlegt, zu erinnern. Ihr wißt, daß wir in diesem Punkt nicht nachlassen, denen, die die Macht haben, unermüdlich ihre Mission und ihre Verantwortung ins Gedächtnis zu rufen. Sei es gelegen oder ungelegen, wir werden nicht aufhören, unsere Stimme zu erheben, damit viel Ungerechtigkeit erkannt und bekämpft wird, damit die Familie ihre Würde und Unabhängigkeit wiedererhält, damit sie wieder die Zelle und heilige Quelle der Gesellschaft wird ...

Nein, der Bischof zeugt nicht nur Seelen für das Leben im Jenseits; schon auf Erden und mitten in den zeitlichen Umständen ist er ein Vater in dieser Welt, ein Vater für sein Volk, und wird es bis zum Ende der Zeiten sein.

Das erste Hirtenwort des neuen Primas von Polen

Die Interkatholische Preßagentur veröffentlicht jetzt eine Übersetzung des ersten Hirtenbriefes des Erzbischofs Stefan Wyszyński, des Nachfolgers von Kardinal Hlond auf dem erzbischöflichen Stuhl von Gnesen und Warschau und als Primas von Polen. Der Erzbischof stellt sich in diesem Hirtenbrief seinen Landsleuten als geistlicher Vater vor und bezeugt seine tiefe Verbundenheit mit dem Schicksal seiner Herde. Wir geben aus dem sehr ergreifenden Hirtenbrief im folgenden einige der wichtigsten Stellen wieder:

„Geliebte priesterliche Brüder und liebe Kinder in Gott! Ich komme zu Euch im Geiste einer tiefen Demut und im Bewußtsein meines großen Ungenügens angesichts der geschichtlichen Umwälzungen, die heute stattfinden. Aber ich komme auch zu Euch mit dem Feuer eines lebendigen Glaubens, mit dem Licht der Liebe Gottes, voller Vertrauen in den Stahl eures Glaubens, der geläutert worden ist durch Verfolgung.

Mit großer Ehrfurcht und tiefem religiösem Gefühl betreten meine Füße den Boden, den das Blut der größten Helden dieser ehrwürdigen Stadt unvergleichlichen Mutes getränkt hat. Seit der Zeit des Aufstandes kann ich mich nicht von dem Gefühle freimachen, daß man in Warschau nur mit großer Ehrfurcht, mit Kraft und Glauben und mit einem Herzen, das von Feuer und brüderlicher Liebe geläutert ist, umhergehen sollte. Wie könnte ich, ein Sohn Polens, einem solchen Gefühl widerstehen, wenn der Heilige Vater Pius XII. selber von diesen Empfindungen beseelt war. Vor fünf Jahren, am 15. November 1944, zollte er auf die Nachricht von dem tragischen Schicksal des aufständischen Warschau Polen den herrlichsten Tribut. Damals, als die Straßen unserer Hauptstadt von polnischem Blut getränkt waren, hörte die im Vatikan versammelte polnische Kolonie in Rom die folgenden Worte: „Warschau, jene Stadt, die einen leuchtenden Kranz höchster Kultur trägt, jene Stadt, deren Zauber selbst Fremde erlagen, ist nun für ihre Söhne eine brennende Richtstatt, und ihre glühenden Ketten fühlen nicht nur die, die gekämpft haben, sondern auch Frauen und kleine Kinder, die, von der Welt abgeschnitten, unaussprechliche körperliche und seelische